

10 000 Kopfbedeckungen an Lager

Svanette Belkas Hut-Laden in Dornach feiert das 25-Jahr-Jubiläum

Von Denise Muchenberger

Dornach. Ein Hut spendet Mut. Und lässt idealerweise auch eine eher schüchterne Person wieder aufblühen. Das zumindest beobachtet Svanette Belka in ihrem Atelier & Hut-Laden in Dornach, mit dem sie nun auf ein 25-jähriges Bestehen zurückblicken kann. Schon viel länger hat sie sich aber der Kopfbedeckung verschrieben, die für sie ganz vieles ist – Schmuck, das gewisse Extra, ein Hingucker, Schutz vor Wind und Wetter, ein stimmiges Accessoire oder: am besten gleich alles auf einmal.

«Gepackt hat mich die Leidenschaft für Hüte in jungen Jahren, da war ich gerade mal 18 Jahre alt. Ich verkaufte am Flohmarkt in meiner Heimatstadt Frankfurt handgemachten Schmuck und selbst genähte Kleider. Am Stand neben mir war eine ältere Frau mit einem grossen Überseekoffer, die ich jeweils fasziniert beobachtete», erzählt Belka. Aus jenem Koffer habe die Dame wortwörtlich viele Hüte gezaubert und versucht, sie an den Mann und an die Frau zu bringen. «Das war in den 70er-Jahren, man sah da wenige Menschen mit Hüten. Dabei hatten in den 50er-Jahren alle etwas auf dem Kopf.» Sie habe den Leuten dann zugeschaut, wie sie die Hüte anprobieren, «immer ganz vorsichtig, damit die toupierte Frisur nicht kaputt ging», erinnert sie sich lachend.

Die Deutsche tüftelte an einer Idee herum und entwickelte ein SMS-Band – ein Soft- und Multi-Size-Band. Somit können Hutträger ihren Hut so einstellen und folglich tragen, dass die Haare nicht platt gedrückt werden. Mit dieser und weiteren Ideen hat sie damals den Grundstein gelegt für eine eigene Karriere in der Hutbranche.



«Der Hut muss sitzen und sich gut verstauen lassen.» Svanette Belka, weiss, worauf es ankommt. Foto Florian Bärtschiger

Schritt für Schritt baute sie ihr Business auf, informierte sich über Hutfabriken und fand in Florenz ihren ersten Lieferanten.

Bis heute bezieht sie ihre Modelle mehrheitlich aus Europa und auch aus

der Schweiz. Ferner lernte sie, eigene Hüte zu kreieren und sie investierte in einen professionellen Hutformer, der bis heute im hinteren Teil des Ladens in der Werkstatt steht. Mit diesem lassen sich alle möglichen Hüte, Caps und

Mützen der Kopfform anpassen. Auch das ist ein wichtiges Standbein des Ladens: die Kopfbedeckung perfekt der Kopfform anzupassen oder alte Lieblingsstücke zu reparieren. Letzteres sei in der heutigen Zeit essenziell,

um ein Fachgeschäft am Leben zu erhalten.

Svanette Belka sprudelt nur so vor Ideen. Dennoch sieht sie sich vor Herausforderungen. An Messen und Märkten würden Interessenten den Hut in der gewünschten Form und Farbe probieren, die Grösse notieren oder ein Foto machen und ihn im Internet bestellen. «Da hat sich die moralische Haltung schon etwas verändert», meint sie. Aber für sie ist das kein Grund, ans Aufhören zu denken.

Stattdessen entwickelt sie neue Ideen und Geschäftsmodelle. So hat Belka ein Bed-and-Breakfast aufgebaut und in der Garage der Liegenschaft einen grosszügigen Herrenbereich eingerichtet: mit Caps, Elbsegler, Sennenkappli, Panama-Hüten oder etwa Fisherman's-Mützen. Das Sortiment ist breit, klassisch-elegant und dennoch modern. «Ich würde sagen, dass es hier praktisch für jeden Geschmack das Richtige hat.»

Mit dem Lagerbestand bietet das Geschäft insgesamt etwa 10 000 Kopfbedeckungen in allen möglichen Farben und Grössen an. Svanette Belka selber trägt am liebsten einen Fascinator, wenn es an eine Party geht oder bei Regen einen «knautschbaren» Regen- und im Sommer einen schicken Sonnenhut. «Mir ist dabei wichtig, dass der Hut auch gut verstaubt werden kann und perfekt sitzt, Hüte müssen praktisch sein.» Ihre Hoffnung ist, den Laden noch viele Jahre weiterzubetreiben. «In fünf Jahren erreiche ich das Pensionsalter. Ich kann mir aber gut vorstellen, dass ich auch in zehn Jahren hier noch im Laden stehen und die Kunden bedienen werde.»

Svanette's Mode-Atelier & Hut-Laden, Bruggweg 15, Dornach. Di–Fr 9–12 & 14–18.30 Uhr. Sa 9–12 & 13.30–16 Uhr. www.svanette.ch

Schuld am Unfall hatte der verstorbene E-Bike-Fahrer

Das Strafgericht sprach einen Autofahrer vom Vorwurf der fahrlässigen Tötung frei – Velofahrer bog ab, ohne zu schauen

Von Alexander Müller

Therwil. «Bei einem Unfall zwischen einem Auto und einem Velo haben wir alle den Reflex, die Schuld beim Autofahrer zu suchen», sagte Strafverteidiger Peter Nedwed gestern in der Einleitung seines Plädoyers vor dem Baselbieter Strafgericht. Er hatte die Aufgabe, den heute 27-jährigen Polen Bartek Jablonski* vor einer Verurteilung wegen fahrlässiger Tötung zu bewahren. Dies ist ihm, so viel sei vorweggenommen, gelungen.

Jablonski musste sich vor Gericht verantworten, weil er im Juli 2016 in Therwil in eine Kollision mit einem E-Bike-Fahrer verwickelt war, der fünf Wochen nach dem Unfall im Spital seinen Verletzungen erlegen ist.

Zum Unfall kam es auf der Reinacherstrasse. Der landwirtschaftliche Mitarbeiter Jablonski war auf dem

Rückweg von Reinach, wo er Erdbeeren abgeliefert hatte. Auf der 80er-Strecke, kurz nach der Brücke vor der Ortseinfahrt Therwil, sah er den 66-jährigen Pensionär vor sich, der auf dem Velostreifen in die gleiche Richtung fuhr.

Laut Aussagen des Polen, der mit dem VW T4 seines Chefs unterwegs war, hat der E-Bike-Fahrer dann eine kleine Bewegung mit der linken Hand gemacht. Daraufhin habe Jablonski sein Tempo auf etwa 60 Stundenkilometer reduziert. Er habe die Handbewegung nicht richtig deuten können, sagte Jablonski dem Gericht. Es habe ausgesehen, als würde der Velofahrer ein Insekt verscheuchen. Danach habe der E-Bike-Fahrer die linke Hand wieder auf den Lenker genommen – und sei geradeaus auf dem Radstreifen weitergefahren.

Als Jablonski zum Velofahrer aufgeschlossen hatte, bog dieser unver-

mittelt links ab. Trotz Vollbremsung und Ausweichmanöver konnte der Pole die Kollision nicht verhindern.

Jablonski sagte aus, der Velofahrer habe vor dem Abbiegen nicht zurückgeschaut. Der Schwerverletzte sagte im Spital den Ermittlern, er habe zwar zurückgeblickt, aber kein Auto sehen können. Möglicherweise hatte er es getan, als der Lieferwagen noch hinter der Kuppe war.

Anklägerin verlangt Freispruch

Für die stellvertretende Leitende Staatsanwältin Caroline Horny war der Fall nach Abschluss der Beweisaufnahme klar: Schuld am Unfall hatte aus ihrer Sicht eher das Opfer selbst. Der Velofahrer hatte ein ungenügendes Handzeichen gegeben, nicht richtig eingespurt und möglicherweise zu früh nach hinten geblickt. Bei Jablonski konnte sie kein strafrechtlich relevantes

Verhalten ausmachen und beantragte daher einen Freispruch. Dem Gericht musste sie den Fall vorlegen, weil die Staatsanwaltschaft nicht befugt ist, ein Verfahren in dubio pro reo einzustellen.

Ihr Antrag brachte den Vertreter der Hinterbliebenen in Bedrängnis. Er forderte in deren Namen eine Genugtuung von 110 000 Franken sowie eine Entschädigung von über 250 000 Franken. Er bemängelte, dass Tempo 60 in dieser Situation zu hoch gewesen sei und dass Jablonski beispielsweise hätte hupen können, um die Unsicherheit zu klären.

Einzelrichter Daniel Ivanov sah es hingegen ähnlich wie die Staatsanwältin und der Verteidiger des Angeklagten. Ein fahrlässiges Verhalten des Beschuldigten konnte er nicht erkennen. «Wie viel langsamer hätte Jablonski denn fahren sollen?», fragte er rhetorisch. «Auch mit Tempo 30 wäre es zur Kollision gekommen, wenn der Velofahrer

plötzlich einschwenkt.» Von Autofahrern zu verlangen, praktisch mit Schritttempo an einem Velofahrer vorbeizufahren, der nicht beide Hände am Lenker hat, sei nicht realistisch.

Velofahrer hatte keinen Vortritt

Ivanov widerstrebte es, über das Fehlverhalten eines Verstorbenen zu sprechen. «Aber hier kommen wir nicht daran vorbei.» Neben dem fehlenden Blick nach hinten und dem nicht deutlichen Handzeichen bemängelte der Richter auch das Missachten des Vortritts. Beim Verlassen des Radstreifens hatte der Verstorbene nämlich keinen Vortritt – unabhängig vom Handzeichen.

Das Gericht sprach den Polen frei und wies die Zivilforderungen ab. Jablonski, der mit seinem kargen Gastarbeiterlohn in seiner Heimat eine Frau und zwei kleine Kinder unterhält, war sichtlich erleichtert. *Name geändert

Stromversorger geht unter Tage



530-Meter-Tunnel. Die Elektra Birseck Munchenstein (EBM) und die Industriellen Werke Basel (IWB) gehen unter die Tunnelbauer. Zur Vervollständigung des Leitungstrassees vom Unterwerk Froloo (Therwil) in Richtung Allschwil und Basel erstellen die Energieversorger unter dem Sichelweg in Bottmingen in zehn Metern Tiefe einen 530 Meter langen Tunnel mit zwei Metern Durchmesser. Wie bei Tunnelbauten üblich wurde gestern der Bohrkopf feierlich getauft – auf den Namen Lena. Nun gräbt sich «Lena» durch den Boden und wird erst im August im Chnebelacker wieder das Tageslicht sehen. ch Foto EBM

Programm für besseren Einstieg von Flüchtlingen ins Berufsleben

Regierung gibt grünes Licht für Integrationsvorlehre

Liestal. An drei Tagen wird in einem Betrieb gearbeitet, an zwei Tagen wird die Schulbank gedrückt; Lerninhalte sind Deutsch, berufliche Sprache und Begriffe, Berufskunde und Arbeitskultur: Das vom Bund initiierte Berufseinstiegsprogramm für Flüchtlinge, die Integrationsvorlehre, funktioniert wie die bekannte Vorlehre. Ziel ist es, die Teilnehmenden an die berufliche Grundbildung heranzuführen.

Mit der Unterzeichnung des Subventionsvertrags hat die Baselbieter Regierung gestern grünes Licht für die Integrationsvorlehre im Kanton Basel gegeben. Bereits ab diesem Sommer werden die ersten Teilnehmenden in den Berufsfeldern Handwerk, Technik und Dienstleistung geschult, teilt der Regierungsrat mit. Voraussetzungen für die Teilnahme am Programm sind ein regulärer Vorlehrvertrag und die Fähigkeit, in einem Jahr

den Anschluss an eine berufliche Grundbildung zu schaffen.

Gelinge es den Flüchtlingen, im Arbeitsmarkt Fuss zu fassen, sei dies ein Gewinn für alle, heisst es in der Mitteilung weiter. Die Wirtschaft könne auf Arbeitskräfte zurückgreifen, die dank guter Vorbereitung rascher produktiv eingesetzt werden könnten und in der Sozialhilfe würden die Ausgaben reduziert. Für die Betroffenen werde die gesellschaftliche Integration über das Arbeitsleben erleichtert.

Der erste Jahrgang startet laut Regierungsmittteilung im Sommer. Einige Betriebe hätten einen Vorlehrplatz angenommen, weitere Plätze in Firmen seien aber noch willkommen, heisst es. Ab dem zweiten Jahrgang werde die Integrationsvorlehre an einer Gewerblich-industriellen Berufsschule durchgeführt – dann vermehrt auch mit Erwachsenen bis 35 Jahre. ch